Adelheid Stahnke
Redakteurin dieses Sonderhefts

Der Mensch – ein Mosaik aus diversen Ahnenlinien?

In letzter Zeit geht es in der Paläoanthropologie höchst erfrischend zu. Alle Augenblicke müssen die Forscher lieb gewordene Ansichten begraben, wenn wieder einmal eine Sensationsmeldung ein etabliertes Weltbild auf den Kopf stellt. Derzeit sorgt der in Südafrika entdeckte *Homo naledi* für Wirbel (S. 26). Die neue Art wirkt wie aus Versatzstücken von verschiedenen frühen Menschen und Vormenschen zusammengefügt. Es dürfte eine Weile dauern, bis sich die Experten über diesen eigenartigen Homininen klar sein werden. Wegen der vertrackten Fundsituation in einem ausgedehnten Höhlensystem wissen sie bisher nicht einmal annähernd, wann diese Spezies lebte – möglicherweise vor über 2 Millionen, vielleicht aber auch erst vor einigen hunderttausend Jahren. Und wie sollen ein sehr kleines Gehirn und offenbar geschickte Hände zusammenpassen? Oder wie ein Oberkörper fürs Baumleben und zum Gehen geeignete Füße?

Der neue Fund bestärkt eine wichtige Einsicht, die sich schon Ende des letzten Jahrhunderts anbahnte: Die Homininen gaben zu allen Zeiten ein viel bunteres Bild ab, als die Fachleute noch vor 50 Jahren glaubten. Dazu trägt jedes weitere Fossil aus ihrer Frühgeschichte bei (S. 14), derzeit allerdings besonders sämtliche Knochen und vermeintlichen Artefakte, die aus jener Übergangszeit stammen könnten, in der sich die Gattung *Homo* herausbildete (S. 22 und 28). Der Stammbaum unserer Vorfahren und ihrer Verwandtschaft muss recht verästelt gewesen sein.

Als Louis Leakey vor 50 Jahren den durchaus strittigen frühesten Menschen *Homo habilis* beschrieb, war nach Ansicht einiger heutiger Kollegen Wunschdenken mit im Spiel: Diesem offenbar ersten Menschenwesen wies er die damals vor Ort – in Ostafrika – entdeckten, ungefähr zeitgleichen ersten primitiven Steinwerkzeuge zu (S. 34). Tatsächlich bediente er eine heute nicht mehr haltbare Fantasie: In unserer Entwicklungslinie hätten sich demnach aus Menschenaffen nach und nach zunehmend menschenähnlichere Kreaturen graduell herausgebildet. In Wirklichkeit scheint es solch eine ziemlich geradlinige, ungebrochene Evolution nie gegeben zu haben. Die alte Vorstellung mag sich so lange gehalten haben, weil es immer noch ein Rätsel ist, wie der Mensch zu seiner außergewöhnlichen Vorrangstellung kam (S. 64, 70 und 74).

Für eine Menge frischen Wind sorgt insbesondere die Paläogenetik. Sie beleuchtet unsere jüngere Vergangenheit: So scheinen einzelne Neandertalergene dem schon »fertigen« modernen Menschen das Leben außerhalb Afrikas erleichtert zu haben (S. 56).

Mir gefällt die durch den *Homo naledi* nun weiter beflügelte Idee, der zufolge auch schon in früheren Phasen unserer Evolution einander fremd gewordene Homininenlinien aufeinander trafen und sich kreuzten, worauf sich deren unterschiedliche Anpassungen in neuer Mixtur bewährten. Im Klartext: Der aufrechte Gang, handwerkliches Geschick, ein schwächeres Gebiss, ein vergrößertes Gehirn und so weiter müssen nicht gemeinsam – oder aufeinander aufbauend – evolviert sein. Ihre Kombination verlieh der Entwicklung dann allerdings kräftige Schübe.

Ihre